

Predigt zum 5. Fastensonntag im Lesejahr C

Liebe Schwestern und Brüder!

Wie praktisch wäre es doch, wir würden nicht unsere eigenen Sünden beichten, sondern die der anderen: der Bruder die der Schwester, die Ehefrau die des Ehemanns, der Sohn die des Vaters. Das wäre viel ergiebiger. Da fällt uns sofort ganz viel ein. Mit den eigenen Sünden ist das irgendwie schwieriger. Die sieht man nicht so leicht.

Die Ehebrecherin kommt nicht selbst zu Jesus. Andere bringen sie. Sie haben die Sünde der Frau gesehen. Die eigenen Sünden sehen sie nicht ohne weiteres.

Es ist wie mit dem eigenen Gesicht, das sieht man auch nicht. Man braucht einen Spiegel dafür. Deshalb reden wir ja auch vom „Gewissensspiegel“. Wenn man hineinsieht, sieht man das eigene Seelengesicht, das man sonst eher nicht so sieht.

Eine berühmte Geschichte von Oscar Wilde erzählt von einem besonders schönen jungen Mann namens Dorian Gray, von dem ein ebenso schönes Portrait gemalt wird.

Der Mann führt ein zügel- und rücksichtsloses Leben und säuft die Sünde wie Wasser. Man sieht ihm seine Sünde nicht an. Er bleibt schön und makellos. Die Jahre und Untaten gehen spurlos an ihm vorbei. Aber das Gemälde verändert sich. Mit jeder Sünde wird es häßlicher. Als Dorian Gray bemerkt, wie sein Bild sich verändert, schließt er es ein, um es nicht mehr sehen zu müssen.

Als er nach vielen Jahren sein Bild wieder betrachtet, grinst ihn eine gräßliche Fratze an. Was Dorian Gray auf dem Bild sieht, ist seine Seele. Das Bild ist ein Spiegel seiner Seele, die ihm anders unsichtbar bleibt. Verzweifelt geht er mit dem Messer auf sein Bild los.

Die teilweise drakonischen Strafen des mosaischen Gesetzes müssen wir wohl in dieser Weise lesen: sie sollen ein Spiegel der Tat sein. Die Häßlichkeit der Steinigung soll die Häßlichkeit des Ehebruchs demonstrieren.

Wenn ein Kind auf die heiße Herdplatte faßt, dann weiß es sofort, was es davon hat. Bei der Sünde ist das leider oft anders. Die Sünde scheint gar süß. Ihre verheerenden Folgen bleiben dem Sünder oft unsichtbar. Es ist, als würde einer mit betäubter Hand auf die Herdplatte fassen und sich noch daran erfreuen, wie schön das knistert. Er merkt gar nicht, wie er sich verstümmelt.

Die Strafe macht die Verletzung spürbar und – das ist ihr Sinn – schon vor der Verletzung erkennbar. Wen die eigenen Tat nicht abschreckt, den soll wenigstens die Aussicht auf die Strafe von der Tat abhalten.

Die Strafe ist das Abbild der Tat, deren Häßlichkeit sonst unsichtbar bleibt.

Jesus erklärt die Strafe nicht für unangemessen oder dergleichen. Er wendet sie aber auf die Männer an, die jene Frau zu ihm gezerrt haben, und hält ihnen den Spiegel vor: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein. Es heißt, Jesus habe auf die Erde geschrieben. Alte Deutungen sagen, er habe die Sünden dieser Männer aufgeschrieben. Es spricht sehr für diese Menschen, daß sie Jesus verstehen. Sie verstehen, daß sie alle gesteinigt werden müßten, wenn es gerecht zugehen soll. Da gehen sie lieber.

Jesus ist der einzige, der tatsächlich ohne Sünde ist. Aber auch er steinigt die Frau nicht. Warum eigentlich nicht?

Weil er die Frau retten will: nicht vor der Strafe, sondern von der Tat. Würde er sie steinigen, dann bliebe sie in ihrer Sünde. Das will Jesus nicht. Er nimmt die Strafe weg, damit er die Tat wegnehmen kann. Das kann Jesus nur, weil er Gott ist. Nur Gott kann Sünden vergeben. Nur Gott kann unser Seelengesicht wieder schön machen. Keiner der Pharisäer und Schriftgelehrten hätte das gekonnt. Ihnen bleibt tatsächlich nur die Möglichkeit, dem Sünder den Spiegel vorzuhalten. Ihnen bleibt nur, mit der Strafe zu drohen. Jesus kann mehr. Er kann barmherzig sein, ohne die Sünde zu verharmlosen.

Nur die Strafe wegzunehmen, wäre sinnlos. Es hieße, das Gesicht so häßlich zu lassen, wie es ist, und nur den Spiegel zu entfernen. Es hieße, einem Kind die Hand zu betäuben und es zurück zum Herd zu schicken.

Jesus betäubt nicht, er macht das Böse nicht unsichtbar. Er heilt es. Und er schärft der Frau ein: „Tu das nie wieder!“

Die Frau geht nicht als Verschonte, sondern als Geheilte. Amen.

Christian Wirz